

Liebe Gemeinde,

Jesu Vollkommenheit ist nicht die Vollkommenheit eines religiösen Genies, was nicht ausschließt, daß er vielleicht ein religiöses Genie gewesen ist, was immer man darunter zu verstehen hat. Aber ob das nun der Fall war oder nicht, ist für die eigentlich entscheidende Frage gleichgültig, belanglos. Denn diese Frage, die Frage der Vollkommenheit Jesu, ist die an jedermann gerichtete Frage, ob er sich von jener Ansage der Vollkommenheit ansprechen lassen will, die noch immer im Namen Jesu Christi an alle und jeden, an Sie wie an mich, gleichermaßen ergeht: "Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist".

Zu behaupten, dieser Satz aus der Bergpredigt sei der Inbegriff und die Summe aller möglichen Gebote Jesu Christi, ist nicht zu viel behauptet. Wer ihn begreifen könnte, hätte nicht nur den einheitlichen und vollständigen Sinn der evangelischen Gebote Jesu erfaßt: er wäre von dem Sinn des Gebietens Jesu Christi selber erfaßt und ergriffen. Ihm würde sich das ganze Gebot Jesu als das große Angebot Gottes selber erschließen.

Wir könnten jederzeit mit dem Versuch anfangen, den Satz des Matthäus-Evangeliums: "Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist" als das eine und ganze Gebot Jesu Christi gemeinsam verstehen zu lernen. Schon das wäre nichts Geringeres als mit seiner Beherzigung zu beginnen.

Jener Satz spricht den vollen Sinn des Gebietens Jesu aus. In diesem Sinn ist er das eine und ganze Gebot Jesu Christi. Als solcher ist er verheißungsvolles Gebot: "Ihr sollt vollkommen sein", und gebieterische Verheißung zugleich: "Ihr werdet vollkommen sein".

So verstanden ist Jesu Ruf in die Vollkommenheit das Gebot des **Sohnes** aus dem Grund der dargebotenen Vollkommenheit des Vaters, indem er zugleich die Verheißung des Sohnes im Auftrag des Vaters ist. Und wiederum ist dessen Selbstzusage im Gebot des Sohnes zugleich sein Geheiß in der Verheißung seines Sohnes.

Ja, wenn wir Jesu Berufung zur Vollkommenheit auf diese Weise als Gebot und Verheißung zugleich verstehen könnten, dann hätten wir sie in der Tat aus ihrem tiefsten Grund im Geist der Einheit des Vaters und des Sohnes lehrhaft authentisch verstanden.

II.

Wenn wir sie wirklich so verstehen könnten, dann möchte wohl endlich auch die befreiende Entscheidung über einen Zusammenhang gelingen, der das Wort Jesu von unserer und Gottes Vollkommenheit verdunkeln muß, solange er selber im Dunklen bleibt. Ich meine den ebenso heimlichen wie unheimlichen Zusammenhang zwischen der Schlangenweisheit

des Versprechens: "Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist" (Gen.3,5) und der Christuswahrheit des Gebotes: "Ihr sollt vollkommen sein, euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Mt.5,48)

Unbestreitbar heben beide Wort auf ein ganz besonderes, außergewöhnliches und einzigartiges Verhältnis des Menschen zu Gott ab. Zwischen dem Menschen, der sein Leben in dieser Welt und unter ihren Bedingungen führen muß, und Gott, der über allen Dingen dieser Welt lebt und ihrer Bedingungen mächtig ist, wird eine Zusammengehörigkeit und Verbundenheit von hervorragender Bedeutung behauptet. Dem Menschen wird eine unvergleichliche Nähe zu Gott zugesprochen, eine geradezu **verwandtschaftliche** Nähe, oder eine Ähnlichkeit wenn nicht gar Gleichheit mit Gott. Wenn Jesus gebietet: "Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel" - was sollte es da noch Trennendes geben, wie kann da noch mit einer trennenden Wesensverschiedenheit gerechnet werden? Findet hier nicht die uralte Verheißung aus Paradieseszeiten eine wunderbare Bestätigung: "Ihr werdet sein wie Gott"?

Es ist darum ja wohl auch niemals blanke Willkür und barer Unsinn gewesen, wenn sich in der engeren und weiteren Wirkungsgeschichte des Christentums bis heute immer wieder die ophitische Idee zu Wort gemeldet hat, d.h. die Idee, daß die Schlange von Eden und Jesus Christus ein und dasselbe Wesen seien, sofern durch Christus in Wirklichkeit nichts anderes bestätigt, gestärkt und weiter vorangetrieben werde, als was die Schlange einst in Wahrheit schon angekündigt habe, nämlich die Geschichte der göttlichen, der gottgleichen Freiheit des Menschen von jeder außermenschlichen Gewalt und über alle Dinge und Kräfte dieser Erde.

Wenn die Schlange dem Menschen Aussicht auf Freiheit, auf Unabhängigkeit und Überlegenheit gemacht hat: kann man dann Jesu Gebot nur mißverstehen, wenn man es als den Ruf zur vollkommenen Freiheit versteht, als die Aufforderung in Vollkommenheit unabhängig und überlegen zu werden?

III.

Auch wo man - wie in allen großen Kirchen des Christentums - die ophitische Christus-Schlangen-Gleichung als blasphemisch, ketzerisch, phantastisch oder geschmacklos belehnt, wäre es eine zu billige und wenig haltbare Lösung, sollte man einen dünnen Gegensatz an die Stelle der Gleichung setzen: als verhalte sich die Berufung Jesu zum Prospekt der Schlange wie die Wahrheit zur Lüge.

Denn mit ihrer Vorhersage: "Ihr werdet sein wie Gott" hat die Paradiesesschlange eben

nicht einfach die Unwahrheit gesagt. Bestätigt doch Gott selbst, nachdem die Menschen dem Wort der Schlange ihr eignes Tun haben folgen lassen: "Siehe der Mensch ist nun geworden wie unsereiner, wissend Gutes und Böses" (Gen.3,22). Und darum konnte ihre Weisheit auch nicht von ungefähr dem eifrigen Studenten mit professoraler Autorität ins Stammbuchbuch geschrieben werden: "Eritis sicut deus, scientes bonum et malum" - auch wenn nur zu gern und oft der Kommentar überhört worden ist, den Mephisto hinterher gemurmelt hat:

"Folg nur dem Spruch von meiner Muhme, der Schlange.
Dir wird gewiß einmal bey bei deiner Gottähnlichkeit bange."

IV.

Wenn die Menschheit entgegen der Warnung des göttlichen Verbots den Weg ihres geschichtlichen Lebens als den Weg der Erkenntnis des Guten und des Bösen begonnen und beschritten hat, auf dem ihr zuletzt, wenn der Teufel recht haben sollte, vor ihrer Gottähnlichkeit bange werden soll, so sind wir aus eigenem Trieb und eigenem Willen, mit eigenem Verstand und eigener Kraft dem alten Spruch der Muhme gefolgt. Denn die hat keinen Menschen zu solcher Folgsamkeit gezwungen, auch nicht durch Lügen heimlich bezwungen. Die professorale Widmung im Stammbuch einer Menschheit des wissenschaftlich-technischen Fortschritts hat weder am Anfang - als der Schlange alter Spruch - noch im Verlauf der Menschheitsgeschichte bis auf den heutigen Tag - als allzeit unverwüstlich und neue Maxime - etwas Falsches vorausgesagt.

Wenn das unsere Gottähnlichkeit, unsere Gottgleichheit ist, wenn darin die Göttlichkeit menschlichen Lebens besteht, daß wir den Gegensatz von gut und böse, von gut und schlecht kennen, daß wir wissen, was dieser Gegensatz zu bedeuten hat und daß wir uns entschlossen und tatkräftig auf ihn verstehen, dann haben wir unsre Erde zum fast perfekten Wohnsitz dieses göttlichen Wesens eingerichtet und mit seiner endlosen Tätigkeit erfüllt. Und so vollkommen haben wir uns dieses Wesen und Leben zu eigen gemacht, daß wir als die göttergleichen Kenner des Guten und Bösen auch schon auf dem mythologischen Anspruch der Gottähnlichkeit verzichten können, um in aller Bescheidenheit aber auch mit aller Entschiedenheit rein als die Menschen, die wir von Haus aus sind, ganz menschlich über Gut und Böse Bescheid zu wissen. An diesem Punkt vermögen sich Mythologen der Gotthaftigkeit und Ideologen der Gottlosigkeit nur noch Scheingefechte zu liefern; der wirkliche Kampf, der Kampf auf Leben und Tod wird im Mittel der Kenntnis des

Gegensatzes von gut und böse zwischen den einen, die dem Guten dienen, und den anderen, die sich dem Bösen verschrieben haben ausgetragen.

V.

Wie ein roter Faden zieht es sich durch die kampffreie Geschichte der göttergleichen Kenntnis des Guten und des Bösen unter Menschen: was dieser Kenntnis zugrunde liegt, ist nicht mehr als das unbestimmte Bewußtsein, daß es überhaupt einen solchen Gegensatz zwischen gut und böse, bzw. gut und schlecht in der Welt gebe. Das Wissen, daß es diesen Gegensatz gibt, das abstrakte Tatsachenwissen von ihm ist nicht von selbst schon die Erkenntnis der Grenze dieses Gegensatzes. Daß sich gut und böse wie Feuer und Wasser ausschließen, bedeutet keineswegs von selbst auch schon das Wissen, worin das Gute besteht, welches das Böse von sich ausschließt und was das Böse sei, das dem Guten widerstrebt.

Unerträglich wie sich das leere Bewußtsein von der bloßen Tatsächlichkeit jenes Gegensatzes ist, verlangt und strebt es nach seiner inhaltlichen Füllung mit bestimmten Werten und Personen.

In ihrem Verlauf wird das Böse mit großer Regelmäßigkeit zuerst und immer wieder bei den Anderen gesucht und gefunden: das Böse, das in der Welt geschieht, ist das Werk der Anderen, die nicht unsere eigenen Wertvorstellungen zu teilen bereit sind. Sie sind die Brandstifter, die Anstifter und Agenten des Bösen und die Widersacher des Guten.

Tief im Bescheidwissen über den Gegensatz von gut und böse nistet die Gewißheit wie ein Gesetz: die Bösen - das sind die Anderen. Die Anderen - das sind die Feinde des Guten. Und zuletzt gehört die feste Überzeugung dazu, daß das Böse nichts in der Welt zu suchen habe, sondern ausgerottet und von diesem Erdboden vertilgt werden müsse, was - im Fall der Unbelehrbarkeit seiner Verfechter - notfalls eben auch durch deren Vernichtung zu geschehen habe.

VI.

Die Theorie und Praxis des Guten und Bösen ist noch heute von derselben Art beherrscht, wie sie nach der biblischen Sündenfallgeschichte gewonnen wurden: von der Art des Widerspruchs. Im Paradies wurden sie erworben durch den Widerspruch, in der Nichtanerkennung des göttlichen Verbots, vom Baum jener Erkenntnis zu essen. Und voller Widerspruch und Widerstreit vollzieht sich ihre Geschichte nach dem Genuß der Früchte.

Die Wertetafeln der einen sind den anderen Triumphbögen der Unterdrückung; und was den einen heilige Güter bedeuten, sind für die anderen Greuel der Verblendung.

Was die einen meinen erhalten zu müssen, weil es sich als gut bewährt habe, meinen die anderen einreißen zu müssen, weil es sich als schlecht erwiesen habe.

Den Weg, auf dem die einen beharrlich weitergehen wollen, weil er ein guter Weg gewesen ist, wollen die anderen energisch sperren, weil er ein böser Weg geworden sei.

Und was diese an Neuem in Gang setzen wollen, um dem, was gut sei, in der Welt endlich oder wieder zur Wirklichkeit zu verhelfen, möchten die anderen gar nicht anlaufen lassen, weil sie das böse Ende voraussehen und fürchten.

Die Geschichte der Erkenntnis des Guten und Bösen und in eins damit die Geschichte des Lebens mit dieser Erkenntnis erscheint wie die Geschichte zahlloser Wiederholungen der einen Form des Widerspruchs, in dessen Gestalt sie ihre prähistorischen Anfang nahm. Aus dem einen Widerspruch gegen Gott, sind die endlosen Widersprüche der Menschen gegeneinander geworden - ohne daß die Endlosigkeit des Vollzugs sein Muster interessanter gemacht hätte.

Unser praktischer Verstand für gut und böse auf allen Gebieten und Ebenen menschlichen Lebens hat den Charakter seines Ursprungs bis heute nicht verloren.

Und blickt man auf den Beginn ihrer Geschichte jenseits des Paradieses, so kann man nur feststellen, daß sich auch nicht einmal das Mittel wesentliche geändert, um sie durchzusetzen. Wie beim Brudermord, als Kain der Religion wegen seinen Bruder Abel erschlug, bildet bis zur Stunde die Gewalt über Leben und Tod den harten Kern der Macht, mit der über gut und böse entschieden wird. Zwar hat das Ausmaß jener Gewalt immens zugenommen und sich fortschreitend auf den politischen Sektor des menschlichen Lebens in verschiedenen Staaten und Gesellschaften konzentriert, aber die Qualität dieser Macht ist unverändert die gleiche geblieben, von der alten Bedrohung für jeden Menschen, der in einem dieser Staaten oder Gesellschaften leben muß: die Gewalt des Tötens und die Angst getötet zu werden.

In einer Entente cordiale mit der Macht des Todes ist unsere Erkenntnis von gut und Böse zu weltweiter Größe gediehen; wir haben Todeskräfte erforscht und erarbeitet, wissenschaftlich erforscht und industriell fabriziert, mit denen das menschliche Leben auf dieser Erde restlos ausgelöscht werden kann.

VIII.

Wenn Gott die Macht hat, das Leben zu geben und das Leben zu nehmen, so hat sich die Weissagung der Schlange auf die der Erkenntnis von gut und böse mit zynischer Folgerichtigkeit bis zur Hälfte erfüllt; sind wir doch darin bis zur Hälfte wie Gott geworden, daß wir

allen Menschen das Leben nehmen können.

Werden wir auf demselben Weg auch noch die Einlösung der anderen Hälfte herbeiführen, Leben hervorzubringen, um menschliches Leben ebenso erzeugen zu können, wie es jetzt vernichtet werden kann? Vielleicht ist das wirklich ebenfalls nur eine Frage der Entwicklung unserer Technologie im Fortgang der einen und selben Geschichte.

IX.

Inmitten dieser wahrhaft gigantischen und gespenstischen Weltgeschichte unter dem Zeichen der Weisheit: "Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist", erklingt bis zu dieser Stunde - teils unverständlich, teils unvergeßlich - das Gebot der Bergpredigt Jesu: "Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist". Es klingt wie das Signal einer Revolution jener Geschichte; allerdings einer darin sehr eigentümlichen Revolution, daß sie ihre Feinde nicht guillotiniert und ihre Kinder nicht frißt, sondern ihre Feinde zu ihren Kindern und Erben des Lebens macht.

Im Sprung besetzt das einzigartige Gebot Jesu Christi den Punkt, wo nicht einmal für die Weissagung der Schlange vernünftigerweise geleugnet werden muß, daß ihr mit dem Glockenschlag dieser Revolution die Stunde einer zwar ganz ungeahnten aber dennoch gar nicht unangemessenen Erfüllung eingeläutet worden ist.

X.

Wenn wir der Bibel folgen, bildet der alte Spruch jener vorgeschichtlichen Weisheit aus dem Paradies so etwas wie den Prolog zur menschlichen Weltgeschichte. Im Prolog zur Reichsgeschichte Gottes signalisiert Jesu Gebot in welthistorischen Verhältnissen das Ende einer jeglichen Geschichte unter Menschen, die im selbst gezahlten Bann der Schlangenklugheit verläuft und verlaufen zu müssen meint: auf selbstgeplanten Pfaden ins Ungewisse und Gewissenlose.

Zugleich befreit das neue Gebot den alten Spruch der Muhme von der Halbherzigkeit, nichts Falsches gesagt zu haben, zur Wahrheit seiner Einlösung durch die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters. Sie ist es doch, die Gott allen Menschen, wie tief auch immer sie in feindseligen Widersprüchen des Guten und Bösen dieser Welt verstrickt seien, mit dem Ruf Jesu Christi, der Gebot und Verheißung zugleich ist, unwiderruflich zum Anfang eines neuen Lebens und Wissens um gut und böse angeboten hat.

Wenn uns im Gebot Jesu Christi Gott selbst als unser Vater im Himmel ganz nahe gekommen ist, können dann seine Kinder auf Erden anders über gut und böse unter jenem Himmel und auf dieser Erde Bescheid wissen wollen als er? Er aber "läßt seine Sonne aufgehen

über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte" (Mt.5,45).

XI.

Er läßt seine Sonne eben nicht nur über den Guten leuchten und die Bösen in der Finsternis vergehen; er spendet Regen nicht nur für die Gerechten, um die Ungerechten in der Wüste verenden zu lassen; er gibt nicht nur den Frommen die Luft zum Atmen, die er den Gottlosen entzieht.

Sein Wille ist nicht so zwiespältig, daß er den Tod der Bösen, der Ungerechten und der Gottlosen will, um nur den Guten, den Gerechten, den Frommen dieser Erde die Gabe des Lebens und seine Güter vorzubehalten. Gottes Wille zerfällt nicht in einen Willen zum Leben und in einen anderen Willen zum Tod. Sondern das macht die Vollkommenheit seines Willens aus, daß er ganz und ungeteilt Wille zum Leben ist.

Und das macht die Vollkommenheit unseres Vaters im Himmel aus, daß die Gotteskindschaft auf Erden weder ein Verdienst der Guten ist, noch ein Privileg der Gerechten und Frommen schafft - während die Anderen zur "vaterlosen Gesellschaft" verdammt sind.

XII.

Wenn die Sendung Jesu eines unwidersprechlich zum Ausdruck gebracht hat, so ist es im Gegenteil gerade dies, daß der Gott, der mit ihm seinen Sohn zum Bruder aller Menschen dieser Erde gemacht hat, nicht nur auch, sondern gerade und erst recht, den Bösen, den Ungerechten und den Gottlosen dieser Erde als Vater begegnen will. Und dies so vollkommen und entschieden, daß er auch nicht Einer aus der Schar der Guten, Gerechten und Frommen himmlischer Vater sein will, wenn er von ihm nicht zugleich als der Vater aller Bösen, Ungerechten und Gottlosen anerkannt und angebetet, geliebt und gelobt wird.

Wer es mit dem Gott Jesu Christi, dem Gott der Bergpredigt und des Kalvarienberges, zu tun bekommt, daß er Stellung zu ihm beziehen muß (und das ist jeder, der ihm nicht unter allen Umständen ausweichen will - was man übrigens lebenslänglich tun kann, ohne sich besonders anstrengen zu müssen!), der wird nicht im unklaren darüber gelassen, daß er in der Kindschaft dieses Gottes alle Verdammten dieser Erde zur nächsten Verwandtschaft bekommt. Niemand kann den Gott Jesu Christi zum Vater im Himmel gewinnen, ohne in den Bösen, den Ungerechten und Gottlosen der Erde seine Brüder zu finden. Wer sich ihrer auf Erden als seiner Brüder zu einem gemeinsamen Leben schämt: wird sich seiner der Vater im Himmel des einigen Lebens mit ihm nicht auch schämen müssen?

XIII.

Nach unserer Logik der Vergeltung wäre dies wohl keine Notwendigkeit: und schon wieder

wäre die Bruderschaft unter Menschen zu einer neuen Spielart der alten Feindschaft verkehrt - und wiederum (wie oft eigentlich schon in dieser Menschheitsgeschichte?) an der Vollkommenheit des himmlischen Vaters vorbeigelebt, gedacht und gehandelt.

XIV.

Jesus aber gebietet: "Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist." Das besagt gewiß nicht: Ihr sollt euch selbst vollkommen machen, um euch Gott selbst vollständig zu eurem Vater im Himmel zu machen. Es beinhaltet auch nicht: je vollkommener, d.h. je besser, gerechter und frommer ihr werdet, desto reicheren Anteil gewinnt ihr an der Gotteskindschaft, desto sicherer ist euch die Vaterschaft, die väterliche Gunst und Güte Gottes - als sei jene Kindschaft eine Art Aktienkapital und Gottes Vaterschaft so etwas wie die beherrschende Aktienmehrheit eines profitablen Unternehmens. Gottes Reich ist keine Aktiengesellschaft, in die sich Menschen einkaufen können und sollen.

Ein solches Mißverständnis war in der paradiesischen Weissagung nicht ausgeschlossen; es gab noch Platz genug für die Meinung, "per aspera ad astra", durch die strikteste Scheidung von gut und böse und die rigoros ausschließende Abgrenzung der Guten gegen die Bösen zum hohen Ziel des Seins wie Gott zu gelangen.

XV.

Daß die Weissagung der Schlange einen Zusammenhang zwischen dem Sein wie Gott und der Unterscheidung von gut und böse behauptet, bildet das Wahrheitsmoment, das im selben Augenblick verschleiert wird, da es zur Sprache kommt, daß offen bleibt, ob jenes Sein die Grundlage dieser Unterscheidung sei, oder die Unterscheidung zwischen gut und böse der Weg zum Sein wie Gott.

XVI.

Als sich Menschen auf die Prognose der Schlange wie auf einen nützlichen Rat oder eine erfolgversprechende Empfehlung einließen, war das freilich auch schon die Festlegung auf die Möglichkeit, via Erkenntnis und Wissen von gut und böse, d.h. auf dem Weg der Unterscheidung und Entscheidung zwischen gut und böse wie Gott zu werden - auch unter dem Vorbehalt eines unendlichen Strebens und einer im höchsten Fall vielleicht nur entfernt zu erreichenden Gottähnlichkeit.

Die Allwissenheit und Allmacht, die für Gott anzunehmen vernünftig erscheint, mögen in ihrer Vollkommenheit für Menschen unerreichbar sein. Weshalb es gotteslästerlich und religionswidrig wäre, Gottes Vollkommenheit auch nur für besondere Menschen, erst recht

aber für die Menschheit im ganzen zu reklamieren. Aber unter der zielstrebigem Anspannung aller unserer Kräfte müßten wir doch mindestens fast so allwissend und fast so allmächtig, mithin fast so frei und souverän wie Gott selber werden können.

XVII.

Nachgerade fatal erscheint es, wie leicht unsere eigene, die abendländisch-atlantische Geschichte bis zur Gegenwart in diesem Muster sich veranschaulichen läßt.

Noch fataler allerdings, wie wenig dieselbe Geschichte im Namen des Christentums zum Gebot Jesu paßt, in dem schon durch seine Voraussetzung für Klarheit und Eindeutigkeit gesorgt ist.

XVIII.

Das, worin die alte Weissagung der Gottähnlichkeit des Menschen ihre Erfüllung finden soll, mag sein, was es will: auf keinen Fall wird es das Resultat eines auch noch so fleißigen sittlich-religiösen Bemühens sein können. Auch eine religiöse Renaissance des Christentums verschlüge deshalb nichts: sie bleibt dem Gebot Jesu so fern wie dem Schleier der Schlangenweisheit treu.

Wenn jedoch Gott selbst nicht in unnahbarer Ferne sich zurückhält, sondern von sich aus im unendlichen Überfluß und Überschwang seines Lebens die lebendige Nähe von Menschen sucht, seine väterliche Nähe zu ihnen, die ihre Nähe zu ihm und untereinander einschließt, dann wird tatkräftig und tatsächlich etwas von dem Ereignis, was im Zwielficht der alten Idee des Seins wie Gott nur schattenhaft sich abzeichnete.

XIX.

Wo Gottes Nähe zum Menschen, seine Zuwendung und Zuneigung, wo Gottes Sympathie für den Menschen die verlässliche Basis, das Fundament menschlicher Gottesnähe geworden ist, hat die Menschenferne, die Antipathie in Haß, Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen andere aufgehört, noch eine reelle Möglichkeit menschlichen Lebens zu sein, mit der man sich menschenwürdig abfinden kann. Mit dem wachsenden Bewußtsein ihrer Unnötigkeit und Unerträglichkeit hat sie die schmerzliche Erfahrung von unmenschlicher Wirklichkeit zu werden angefangen, für die es keine Entschuldigung gibt.

XX.

Wieviel von dieser Wirklichkeit, von glühender oder eiskalter Wut, die anderen "fertigzumachen" bricht heute mitten unter uns bei Demonstrationen um Kernkraftanlagen, Flughafenerweiterungen oder Hausbesetzungen hervor. Als "Chaoten" und "Kriminelle" werden die einen denunziert und zu öffentlichen Prügelobjekten gestempelt; als "Bullen" und "pigs"

die anderen diffamiert, die zu offiziellen Prügelsubjekten bestellt sind.

Vielleicht muß man es selbst einmal erfahren haben, um ermessen zu können, was es konkret, körperlich spürbar bedeutet, wenn in einer solchen Konfrontation "Bullen" auf einmal in Demonstranten nicht mehr die Bösen, die staatsgefährlichen Rabauken sehen, die sie guten Gewissens zusammenknüppeln können, und auf der anderen Seite "Chaoten" voll Angst und Wut diese Polizisten nicht mehr als brutale Untermenschen anschreien und anspeien, mit Worten beschimpfen und mit Steinen beschmeißen müssen.

XXI.

Das sind Augenblicke, in denen unverhofft und doch unwidersprechlich einleuchtend, eine Spur davon aufblitzt, wieviel realistische Verheißung dem Gebot Jesu einwohnt: "Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" - wenn wir nur aufmerksamer und entschlossener der Nähe eingedenk bleiben wollen, die Gottes väterliche Nähe zu allen Menschen, zu den Guten und den Bösen, zu den Gerechten und den Ungerechten, zu den Frommen und den Gottlosen schon unter uns begründet hat.

Daß Christen darum solche Konfrontationen nicht einfach auf sich beruhen lassen und sich von ihnen fernhalten, ist insofern absolut nicht verwunderlich; normal ist vielmehr, daß sie in diese Konfrontationen eintreten - als Menschen nämlich, die, weil sie Gott als ihren himmlischen Vater anrufen und bekennen, darum auch in den Menschen auf der anderen Seite der Frontlinie zuerst und zuletzt Kinder ihres Waters im Himmel und also Brüder eines gemeinsamen Lebens auf dieser Erde ansprechen und anerkennen wollen und können.

XXII.

Als Gottes Tat hat Jesus Christus die Wahrheit der alten Schlangenweisheit an den Tag gebracht: Gottes Nähe zu uns ist nicht kleiner und nicht größer als unsere Nähe zu ihm und unter uns sein kann.

Das ist der Grund für das eine und ganze Gebot Jesu Christi im Spruch der Bergpredigt: "Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist". Eure Nähe zu ihm und untereinander soll und wird nicht geringer sein als seine väterliche Nähe, als die Nähe seines unteilbaren Willens zum Leben aller, denen Gottes Sohn in Jesus Christus zum Bruder geworden ist und denen darum Jesus auch den brüderlichen Zuspruch für alle Zeit gegeben hat: "Ihr könnt vollkommen sein - schon jetzt und - erst recht jetzt."

Amen.